

Als ausgebildeter Rettungssanitäter, Hauptbrandmeister, Taxifahrer, Rundfunkreporter, RTL-Sportredakteur, TV-Producer, Filmproduzent, Event- und TV-Regisseur, Theater-Autor, Ghostwriter, Briefträger und Familienvater hat Andreas Schnabel (Jahrgang 1953) viel erlebt und ausreichend Stoff für die nächsten Jahre als Schriftsteller. Der geborene Hamburger, verlebte Berliner, Verlegenheitsluxemburger und Zwangsrheinländer hat seinen Schreibtisch derzeit in Pulheim bei Köln.

A N D R E A S S C H N A B E L

# TOD ODER FINCA

M A L L O R C A K R I M I

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

Emons Verlag

Der Raum war klein und kühl. In der Ecke weinte Maria um ihren Sohn. Über dem Katafalk mit dem polierten Piniensarg drauf hing er an seinem Kreuz. Sonst war nichts an den weiß gekalkten Wänden. Der durch die Last eines langen und arbeitsreichen Lebens tief gebeugt gehende Totengräber des Ortes stand neben der Tür und wartete auf eine Zuwendung für die Mühe, die er sich mit der Aufbahrung des Toten gemacht hatte.

Gräfin Rosa von Zastrow hatte kein Bargeld bei sich, das sie dem Mann hätte geben können. Sie nickte dem alten Mann dankbar zu und hoffte, ihm damit verständlich gemacht zu haben, dass seine Mühe, die er sich mit ihrem Gatten gegeben hatte, nicht umsonst sein würde. Bei der Beisetzung am nächsten Tag würde sie sich erkenntlich zeigen.

Der Alte schien zu verstehen und entfernte sich diskret. Nun war er da, der Augenblick, vor dem sie am meisten Angst hatte.

Zu seinen Lebzeiten hatte sie manchmal daran gedacht, wie furchtbar es sein würde, irgendwann einmal am offenen Sarg ihres Mannes stehen zu müssen. Diese Vorstellung war ihr so wirklich vorgekommen. Nun stand sie tatsächlich hier, und es war einfach nur unwirklich.

Sie musste gegen ein Lachen ankämpfen. Sein Anblick war geradezu grotesk.

Er hatte im Schlaf immer auf dem Bauch gelegen, sein Leben lang. Er konnte gar nicht anders schlafen, und nun sollte ausgerechnet er die Ewigkeit auf dem Rücken verbringen? Er hatte immer gesagt, auf dem Rücken könne er nicht atmen. Nun benötigte er keine Luft mehr, und das war nur schwer zu begreifen.

»Tja, Ernst, nun kannst du dir nicht einmal mehr die Nase kratzen.« Sie hatte sich noch nie mit einem Toten unterhalten und lächelte ihn unbeholfen an. »Geschweige denn die Fliege auf deiner Stirn verscheuchen.« Sie wedelte sie mit einem ihrer schwarzen Handschuhe, den sie lose in der Hand trug, weg. Das Insekt setzte sich aber sofort wieder auf das Gesicht des Toten.

Rosa seufzte. Ihre hohen Schuhe drückten furchtbar. Die ele-

gante Witwe eines Grafen zu sein war anstrengend, daher setzte sie sich auf einen Stuhl, der neben dem Sarg stand.

»Der wird sicher für zusammenbrechende Angehörige sein, aber das kann ich mir im Augenblick nicht leisten. Du kennst mich. Wenn ich einmal mit der Flennerie anfangen, dann kann ich nicht wieder aufhören.«

Sie schaute ihn lange und liebevoll an. »Ich weiß, ich muss mir keine Sorgen machen. Herr Graf haben sicher blendend für die Hinterbliebene vorgesorgt, so wie ich euch Zastrows kenne. Aber was mache ich, wenn ich vielleicht einmal unter irgendeinen Flügel kriechen möchte, wenn ich menschliche Wärme brauche? Ich bin gerade erst sechsvierzig, da kommt so was doch vor, selbst bei einer Witwe. Als du noch gelebt hast, war das kein Problem, da war das nur ein verzeihlicher Seitensprung. Jetzt, wo du tot bist, wäre das Verrat an der ganzen Sippschaft.«

Die Fliege krabbelte gemächlich über seine Wange. Mit dem Handschuh in ihrer Hand könnte sie das Mistvieh treffen, aber das sähe nach einem Schlag mit einem Fehdehandschuh aus, jetzt, da er sich nicht mehr wehren konnte. Sie war sich sicher, dass er sich nach so einem Schlag auch zu Lebzeiten nicht gewehrt hätte, das verbot ihm seine Contenance, aber jetzt, da er es nicht mehr konnte, wollte sie auf keinen Fall riskieren, ihm wehzutun.

»Es tut mir leid. Jetzt sitze ich hier neben dir und könnte noch so vieles sagen. Aber mir fällt einfach nichts Gescheites ein.« Sie knetete verlegen ein Spitzentaschentuch in ihrer Hand. »Als du noch gelebt hast, ist mir auch nichts Gescheites eingefallen. Du erinnerst dich sicher.«

Jetzt begann sie doch zu weinen. Es tat ihr wider Erwarten gut und befreite sie ein wenig von dem Druck, den sie spürte und der ihr die Luft zu nehmen drohte.

Sie berührte zaghaft seine kalte Hand. »Es tut mir leid, Ernst, ich bin mit Sicherheit eine lausige Witwe. Du hast mir so vieles beigebracht, eigentlich alles Wichtige in meinem Leben, aber wie ich formvollendet um dich trauern soll, war nicht dabei.«

Schniefend kramte sie einen Zettel aus ihrer Handtasche. »Schau mal, hier habe ich alles notiert, was ich angeordnet habe.« Sie schaute auf. »Angeordnet. Ernst, ich habe etwas angeordnet, ohne dich vorher zu fragen, ist das nicht seltsam?«

Sie rückte näher an seinen Kopf und zeigt ihm den Zettel. »Du kommst also nicht in die Erde, das erwähntest du einmal, dass du das nicht willst. Die haben hier so große Regale, wo sie dich mit dem ganzen Sarg reinstellen. Da wird dann der Grabstein vorge-mauert. Man wird auch garantiert nichts von dir riechen, das hat man mir versprochen. Das ist doch in deinem Sinne, nicht wahr? Oder hätte ich dich einäschern lassen sollen? Ich war mir nicht sicher, davon hast du niemals gesprochen.«

Sie fischte einen Kuli aus ihrer Handtasche und notierte etwas. »Ich werde bestimmt noch jemanden finden, der dich auf den Bauch dreht, morgen, kurz vor der Beerdigung. Wenn ich das jetzt mache, dann drehen sie dich glatt wieder um. Bis morgen musst du also noch aushalten.«

Sie schaute ihn lächelnd an. Dann stand sie auf und ging mit festen Schritten zur Tür der kleinen, kalten Trauerhalle. Bevor sie die Klinke hinunterdrückte, drehte sie sich noch einmal zu ihm um.

»Wenn dir etwas nicht gefallen sollte, Ernst, schick mir bitte einen Engel, der es mir sagt.« Zaghaft wie ein Teenager warf sie ihm eine Kussband zu. »Ich danke dir für ein wunderschönes Leben, und ich hoffe, du hast dort ein wenig Spaß, wo du jetzt bist. Vielleicht gönnst du ihn dir auch endlich mal.«

Sie verließ das Gebäude, das mitten im alten Teil des Friedhofs von Santanyí stand, und mit einem Schlag war da wieder die glühende Mittagshitze eines ganz normalen Septembertages auf Mallorca.

Es waren keine hundert Schritte zum wartenden Taxi, aber die hatten es in sich. In der kleinen Halle hatte eine sachliche, angenehme Kühle geherrscht, da war es ihr halbwegs gelungen, die aristokratische Witwe darzustellen, aber hier draußen merkte sie, wie sie mit jedem Schritt wieder zu einem transpirierenden bürgerlichen Nervenbündel schrumpfte.

Der Taxifahrer sprang aus seinem Fahrzeug und öffnete ihr die Tür. Erleichtert stellte sie fest, dass die Klimaanlage auf vollen Touren lief.

»Wohin möchten Señora jetzt?«

Sie zog erneut einen Zettel aus ihrer Handtasche und las vor: »Bar sa Seu bitte.«

Der Taxifahrer dachte, er habe sich verhört. »Señora wollen jetzt in eine Bar?«

»Sí, Señor, in eine Bar.«

Ob er wohl ahnte, wie gern sie sich jetzt betrinken würde?

Michael Berger saß in seiner Stammbar, trank einen Café Cortado und las die Morgenzeitung. Schon lange nicht mehr die »Bild«, sondern die mallorquinische »Ultima Hora«. Jeder, der ihn kannte, wusste, dass jetzt eine ganz schlechte Zeit war, ihn anzusprechen und dann auch noch eine freundliche Reaktion zu erwarten. Die kleine blonde, schöne und auch traurig wirkende Señora, die in der Tür erschien, wusste es anscheinend nicht.

Sie schaute sich kurz um und kam zielsicher auf ihn zu.

»Sind Sie Herr Berger?«

Er sah sie lange an. Wenn einmal seine Zeit gekommen war, dann wäre es schön, von so einem Engel angesprochen, an die Hand genommen und ins Paradies geführt zu werden. Aber seine Zeit war noch nicht um. Das wusste er, weil Engel immer weiß gekleidet waren und niemals schwitzten.

Er schaute demonstrativ wieder in seine Zeitung.

»Schade, Señora, es meldet sich leider sonst niemand auf Ihre Frage, dann werd ich's wohl sein. Ich nehme an, Sie kommen von der GEZ und wollen mir erklären, dass der Hühnerstall, in dem ich klassische Musik abspiele, ein Arbeitsraum ist.«

Sie schaute ihn ernst an. »Ihnen ist sicher nicht entgangen, dass ich in Trauer bin?«, fragte sie leise.

»Bei der GEZ zu arbeiten ist traurig genug.«

Für einen kurzen Moment dachte Berger, sie würde auf der Stelle kehrtmachen und das Lokal verlassen, doch gleich darauf sagte sie mit fester Stimme: »Sie müssen der Richtige sein. Mir wurde gesagt, dass Ihre Reaktion extravagant ausfallen könnte.«

»Ich freue mich, dass Sie demnach einen meiner Freunde erwischt haben.«

»Reden wir nicht lange um den heißen Brei herum: Ich habe das Pech, auf Sie angewiesen zu sein.« Sie schaute ihn angriffslustig an.

»Und ich habe das Glück, dass mir das schnuppe sein kann.«

Er grinste breit, doch sie ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen.

»Sie brauchen einen neuen Kühlschrank.«

»Das hat Zeit, der alte tut es noch eine Weile.«

»Der alte ist kaputt. Und bei dieser Hitze vergammelt Ihnen alles zu Hause.«

Berger legte die Zeitung vor sich auf den Tisch.

»Sie kommen vom Bürgermeister, wie ich merke. Dessen Frau betreibt hier den Elektroladen. Und sie tratscht. Aber Sie glauben doch wohl nicht etwa, dass ich für einen lächerlichen Kühlschrank zu haben bin, selbst wenn er neu ist?«

»Ich biete Ihnen so ein amerikanisches Riesending mit allem Zipp und Zapp – so einen mit einer Eismaschine. Und damit Ihre Hütte nicht abbrennt, wenn dieses Ungetüm seinen Strom zieht, auch noch eine komplett neue Elektroinstallation für Ihr Haus.«

Er sah sie prüfend an.

»Und Sie sind sich sicher, dass Sie mich mit diesem Angebot kaufen können?«

»Menschen, die vor der GEZ Angst haben, würden für so einen Kühlschrank sogar morden.« Sie lächelte engelsgleich.

Berger schüttelte den Kopf. »Ich weiß zwar nicht, wer Sie sind, aber Sie haben Ihre Schularbeiten gemacht. Ich sage Ihnen allerdings gleich, ich bin ein schlechter Liebhaber.«

Eigentlich wollte er sie mit dieser blödsinnigen Bemerkung verunsichern, doch sie spielte den Ball gekonnt zurück.

»Davor haben mich die Damen in der Stadtverwaltung bereits gewarnt. Aber bleiben Sie gelassen, Herr Berger, für das, wozu ich Sie brauche, reicht es.«

Er bekam Respekt vor dieser kleinen Frau, die so märchenhaft mädchenhaft wirken könnte, wenn sie nicht so knallhart verhandeln würde. Amüsiert fragte er: »Und wozu brauchen Sie mich?«

»Für die Formalitäten, die erledigt werden müssen, um meinen Mann zu beerdigen, und den ganzen Kram drum herum.«

»Sie wollen doch hoffentlich nicht andeuten, dass Sie meine Hilfe benötigen, weil er noch lebt?« Er hob die Zeitung und tat so, als würde er weiterlesen.

»Damit kann ich leider nicht dienen.«

Er ließ das Blatt wieder sinken und faltete es sorgfältig.

»Na dann, mein Beileid, gnädige Frau. Ich nehme an, Sie sind die adlige Dame aus Niedersachsen?«

»Die bin ich. Gräfin Rosa von Zastrow. Graf Ernst war mein Mann. Haben Sie ihn gekannt?«

»Gekannt nicht, aber hin und wieder habe ich ihn gesehen. Er scheint ein gutes Spanisch gesprochen zu haben, jedenfalls konnte er sich gut verständlich machen, wenn ich ihn auf der Praça gesehen habe. Stimmt es, dass die Legion Condor von einem General von Zastrow geleitet wurde?«

»Sie haben Ihre Schularbeiten auch gemacht, Hut ab. Aber das stimmt nicht ganz. General Wigbert von Zastrow war, wie man heute sagen würde, der Cheflogistiker der Legion. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Zastrows glühende Franquistas waren.«

»Und, hat sich der Familienfaschismus in Ihrem Clan bis in die heutige Generation retten können?«

»Ich habe mich noch nie um Politik gekümmert, das werde ich auch in Zukunft nicht tun. Ich möchte das Ganze nur hinter mich bringen und dann ab nach Hause.«

Berger winkte dem Barbesitzer und bestellte einen neuen Cortado. »Wollen Sie auch einen?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Ich weiß zwar nicht, was das ist, aber gern, solange darin kein Alkohol ist.«

»Dann wird es Zeit, dass Sie diese kleine Köstlichkeit einmal kennenlernen.« Er streckte zwei Finger in die Höhe.

Wenig später rührten beide Zucker in die kleinen Gläser mit »Milchespresso«. Sie tranken, und Berger konnte der Gräfin den Genuss deutlich ansehen.

»Na, Durchlaucht, ist das nicht besser als ein guter Liebhaber?«

»Sí, Señor«, erwiderte sie lächelnd. »Vor allem fängt so ein Kaffee nicht dann an zu quatschen, wenn man ihn genießen will.«

Er nickte bedächtig. »Ich denke, Frau Gräfin, wir werden uns verstehen.«

»Sí, El Residente, das glaube ich auch.«

Sie erhoben sich, und Berger legte ein paar Münzen auf den Tisch. Als er vom Tisch wegrat, bemerkte Rosa, dass er zwei verschiedene Schuhe anhatte.

Er registrierte ihren erstaunten Blick.

»Aha, da kommen schon die ersten Fragen auf?«

»Sie müssen zugeben, dass Ihre Aufmachung darauf angelegt ist. Also, raus mit der Sprache: Warum bitte zwei verschiedene Schuhe?«

»Sie gefallen mir so. Außerdem: Wenn ich mal wieder ein schönes Paar Schuhe gefunden habe, was selten genug vorkommt, dann war es das. So hingegen kann ich mich freuen, noch ein zweites davon zu Hause zu haben.«

\*\*\*

Sergej Schokotoff saß gelangweilt im Fond der riesigen Stretchlimousine.

»Wo möchten Sie hin, Sergej?«, fragte Kong, sein Leibwächter, mit einem Blick in den Rückspiegel.

»Fahr mich in die Altstadt, ich will mit meinen Freunden abhängen.«

Kong machte ein besorgtes Gesicht. »Das ist genau das, was Ihr Vater als Herumlungen bezeichnen und niemals dulden würde.«

»Dazu müsste es ihm jemand zutragen, und dieser Jemand wäre kein anderer als du, Kong.«

Kong startete den Wagen und fing an zu schwitzen. Das tat er immer, wenn er seine zwei Meter fünfzehn und die gut drei Zentner hinter dem Steuerrad eines Pkw zusammenfalten musste, und das musste er ziemlich oft, denn einen anderen Chauffeur als ihn akzeptierte der Junior nicht.

Zudem war Sergej ein junger Mann, der wohl jedem Erziehungsberechtigten den Angstschweiß auf die Stirn treiben würde. Hätte er Kong nicht ständig an seiner Seite, wäre er schon längst im Knast gelandet. Doch das wäre eine Sache, die King Schokotoff nie und nimmer akzeptieren würde. Der Junior vor Gericht, allein das wäre für Kong schon das Todesurteil. Der King war da nicht zimperlich.

King Schokotoff war das, was man als russischen Paten bezeichnen würde, einer der ganz großen Fürsten der russischen Unterwelt. Seinen Sohn und Alleinerben hatte er schon ganz früh mit dessen Mutter nach Mallorca geschickt, damit der Junge von allem unbelastet und vor allem ungefährdet aufwachsen konnte und er selbst bei seinen sexuellen Abenteuern nicht ständig von

seiner Ehefrau umgeben war. Natürlich wäre ihr nichts weiter geblieben, als das zu dulden, aber immer dieses leidende, anklagende Gesicht um sich herum zu sehen, das war wirklich niemandem zuzumuten. Also hatte er sie fortgeschickt. Dass sein Sohn frei von jeglicher kriminellen Energie aufwachsen würde, war jedenfalls ein Trugschluss gewesen. Sergej war drauf und dran, sein eigenes kriminelles Imperium aufzubauen, hier auf Mallorca, und dabei ging er brutaler vor, als es seinem Vater jemals in den Sinn gekommen wäre.

Er, Kings Kong, hatte diesbezüglich oft genug in Moskau Meldung gemacht, aber immer wieder war er abgeblitzt. Er sollte nicht so hysterisch reagieren, hieß es in der Heimat. Also hatte er beschlossen, alles für sich zu behalten. So vertraute ihm der Junge, und er hatte wenigstens noch ein wenig Einfluss auf ihn. Er ahnte aber, dass auch dies nicht mehr von langer Dauer sein würde.

\*\*\*

Mürrisch akzeptierte der Taxifahrer, dass sie ab hier mit Michael Berger weiterfahren würde. Da er hörte, dass dieser Mallorquinisch sprach, versuchte er zwar noch, eine Entschädigung rauszuschlagen, doch Berger ließ ihn mit ein paar passenden Worten abblitzen.

Ihr bisschen Gepäck verstaute der Residente schnell in seiner alten, verbeulten und völlig verstaubten Dyane, und Minuten später schaukelten sie die Straße in Richtung Cala Figuera hinunter.

Sie beobachtete ihn vom Beifahrersitz aus. Einen komischen Kautz hatte sie da aufgegebelt. Eigentlich wirkte er auf sie völlig unscheinbar, aber auf der anderen Seite auch wieder faszinierend. Von der Seite betrachtet hatte er etwas von einem einst hageren Finanzbeamten, der die letzten zehn Jahre seines Lebens gegen sein leichtes Übergewicht kämpfte und der sich vor zehn Jahren zum letzten Mal eine Jeans gekauft hatte. Die trug er bis heute.

Der Comisario, der ihr vom Bürgermeister bei ihrem Besuch in der Stadtverwaltung vorgestellt worden war, hatte ihr erzählt, auf welcher tragischen Art und Weise der Residente seine Frau und seine beiden Kinder verloren hatte und dass er nie ganz über diese Tragödie hinweggekommen war. Sie würde seinen Schmerz wohl nie

wirklich nachempfinden können, denn sie hatte keine eigenen Kinder. Aber das wollte sie auch gar nicht. Sie hatte augenblicklich mit ihrem eigenen Verlust genug zu tun.

»Wohin fahren wir jetzt?«

»Zu Ihrem Besitz, Gnädigste. Sie wollen doch sicher sehen, was Sie von nun ab an der Backe haben.«

»Ein Haus mit Garten, nehme ich an.«

»So kann man dreihunderttausend Quadratmeter Paradies auch nennen. Und glauben Sie mir, Ihr Mann hat um jeden einzelnen davon gekämpft.«

»Ernst hat noch nie um etwas gekämpft, also erzählen Sie mir nichts.«

Berger schaute sie prüfend von der Seite an.

»Doch, Gnädigste, um Sie. Wenn jemand, der so wenig Adliges an sich hat, Gräfin wird, dann braucht das sicher eine Unmenge von Überredungskünsten.«

Sie lächelte amüsiert. »Sieht man mir die mangelnde Aristokratie also schon an der Nasenspitze an?«

»Wenn meine Vorstellung einer Gräfin so wäre wie Sie, dann hätte ich dem Adel gegenüber mit Sicherheit keine Vorurteile.«

»Danke für die Blumen, aber so üppig dieser verbale Rosenstrauß auch sein mag, diese edlen Gewächse piken.«

Berger grinste zufrieden. »Sie sollten auch nur daran riechen, nicht danach greifen, Gnädigste.«

Augenblicklich hatte sie aber mehr Lust, diese unvorstellbar schöne Landschaft zu riechen, zu sehen und zu genießen. Der Zweizylinder schnaufte an endlosen Steinmauern vorbei, die Getreidefelder mit Bäumen und Sträuchern darauf einzäunten. Daran hingen Oliven, Zitronen, Orangen, Mandeln und Johannisbrotfrüchte, und überall war diese unverkennbare rote Erde, ein Rot von unglaublicher Kraft und Melancholie, ein alles dominierendes und dennoch dezentes Rot, eines, wie sie es noch nie in ihrem Leben vorher gesehen hatte.

Sie merkte, wie die bestechend raue Schönheit, das betörende Licht und der eigentümliche Geruch dieser Insel ihr Herz immer mehr durchwärmten.

Berger stoppte an einem großen Torbogen. Dahinter erstreckten sich Felder, so weit das Auge reichte.

»Warum halten wir an?«, fragte sie verwundert. »Was ist das für ein Tor?«

»Das ist Ihr höchstpersönlicher gräflicher Gartenzaun, Gnädigste.«

»Machen Sie keinen Quatsch. Wo ist denn das Haus?«

»Das thront, wie es sich bei Grafens gehört, über dem Meer. Aber bis dahin müssen wir noch ein Stück fahren.«

Sie bekam plötzlich Manschetten vor dem, was da jetzt auf sie zukommen würde.

»Und das gehört jetzt alles mir?«, fragte sie beeindruckt.

»Sí, Condesa. Das ist alles Ihres, mit allem, was darauf herumläuft oder kriecht.«

Sie riss erschrocken die Augen auf. »Gibt es hier auch Schlangen?«

»Nicht einmal Gott könnte sich ein Paradies, das auch noch einer schönen Frau gehört, ohne Schlange vorstellen.«

»War das ein Ja?«

»Sí, aber die Schlangen haben mit Sicherheit mehr Angst vor Ihnen als Sie vor den Schlangen. Außerdem sind sie ungemein wichtig, denn ohne Schlangen gäbe es hier eine unvorstellbare Rattenplage.« Er fuhr weiter.

Die Größe und Schönheit ihres Stückchens Erde ließ Rosa bald über die Tatsache, sich ihr Land mit ein paar Schlangen teilen zu müssen, hinwegkommen. Mit einem Besitz von diesem Ausmaß hatte sie wahrlich nicht gerechnet.

»Aber das muss doch alles gehegt und gepflegt werden, das kann ein Mensch doch gar nicht alles alleine schaffen. Wer macht denn das momentan?«

»Im Augenblick sorgt der von Ihrem Mann eingestellte Verwalter Jaime Burguera mit seiner Frau Catalina für alles.«

Sie schwiegen, während sie den Rest des Weges zum Haus auf den Klippen hochfuhren. Das alte Auto hatte beim Anstieg etwas Mühe, aber es hielt sich wacker.

Die Masse der neuen Eindrücke und Bilder, die auf Rosa einströmten, erdrückte sie schier, doch sie behielt Contenance, ganz wie es ihr gesellschaftlicher Stand verlangte.

Als sie vorfuhren, war es jedoch um ihre Haltung geschehen. Sie hatte mit einem etwas größeren Bauernhaus gerechnet, aber nun

sah sie sich einem großen Herrenhaus gegenüber, das jedem Grande zur Ehre gereicht hätte. Da war ein großzügiges zweistöckiges Haupthaus mit einer Art Auffahrt in der Mitte. Jeweils nach links und rechts schlossen sich zwei niedrigere Trakte an, die das ganze Haus zum Meer hin zu einem großen U formten. Wie es dort oben lag, hatte es etwas von einem kleinen, mediterranen Sanssouci.

Sie war überwältigt von der Schönheit dieses mallorquinischen Schlösschens. Tränen kullerten über ihre Wangen.

»Mein Gott, ist das schön. Aber es ist alles so riesig.«

Berger lächelte sie aufmunternd an.

»Lassen Sie mal, Durchlaucht, hier ein Bällchen, da ein Sommerfestchen – die oberen Zehntausend und die Promireporter werden begeistert sein. Vielleicht kommen sogar Königs, wenn sie, wie jedes Jahr, auf Mallorca ihre Sommerferien verbringen.«

»Die sollen alle bleiben, wo der Pfeffer wächst. Was soll ich mit denen? Wenn, dann brauche ich Leute, die Schweine hüten und Schafe scheren können.«

»Was Schweine betrifft, Gräfin, sind das Experten. Die Klatschblätter haben bisher noch jede prominente Sau durchs Dorf getrieben.«

»Was haben Sie eigentlich für Vorstellungen von einem gräflichen Leben? Mein Mann war Logistiker und Chef von eintausend-fünfhundert Angestellten, die für ihn Industrieregale zusammenschweißten.«

»Und was haben Sie den ganzen Tag gemacht? Kleine gräfliche Kissen aus Stahlwolle gehäkelt, damit die blaublütigen Nachkommen weich liegen?«

»Wir haben keine Kinder.« Sie schaute sich mit verklärtem Blick um. »Hier hätten wir es vielleicht geschafft, welche aufzuziehen. Dazu war der ganze Quatsch jedenfalls gedacht.«

Berger öffnete ihr die Autotür.

Die beiden Burgueras traten aus dem Anwesen, um die Hausherrin zu begrüßen. In alten britischen Filmen stellten sich bei einer solchen Antrittszeremonie stets alle Hausangestellten feierlich in Reih und Glied zum Knicks auf, aber hier waren es nur Jaime und Catalina und ein kleines schwarz-weiß geflecktes mallorquinisches Ferkelchen, das neugierig immer näher kam, um sein neues »Frauchen« genauer zu begutachten.

Die Gräfin ging auf den Verwalter und seine Frau zu und begrüßte sie herzlich. Beide antworteten mit einem Redeschwall von Mallorquinisch, das ab und zu mit katalanischen Brocken durchsetzt war, dementsprechend hilflos schaute die Gräfin zu Berger rüber. »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das übersetzen könnten.«

»Die beiden freuen sich, Sie kennenzulernen, und sind über den Tod Ihres Mannes erschüttert. Sie finden es äußerst schade, dass ihre Zeit hier auf diesem kleinen Gut vorbei ist, wo sie doch eigentlich erst begonnen hat. Und dann fragen sie noch, in welchem Hotel Sie absteigen werden.«

»In was für einem Hotel? Das hier ist mein Haus, und hier werde ich wohnen.«

Berger übersetzte das ins Mallorquinische. Die beiden alten Leute schauten irritiert. Zwischen ihnen und Berger entstand eine angeregte Diskussion.

Nach einer Weile wurde die Gräfin ungeduldig und stieß Berger an. »Da es hier um mich geht, wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich auch in Kenntnis setzen würden. Es scheint Ungereimtheiten zu geben.«

»Tja, die Burgueras sind etwas irritiert, dass Sie hier wohnen wollen, wo das Anwesen doch schon so gut wie verkauft ist.«

Rosa schüttelte verständnislos den Kopf. »Wer verkauft hier bitte was?«

»Wer, weiß ich nicht, aber es geht offensichtlich um den Verkauf dieser Finca. Jaime sagte, dass der Kreisdirektor bereits alle Informationen für den Verkauf zusammenhat.«

»Was hat denn der damit zu tun?«

»Der hat bei allen größeren Immobilienverkäufen seine Finger im Spiel.«

Sie überlegte kurz und sah dabei dem kleinen Schweinchen, das sich brav vor sie gesetzt hatte und treu zu ihr hochschaute, in die Augen. Sie bückte sich, um es hinter den Ohren zu kraulen, was das Tier sichtlich genoss. Dann richtete sie sich wieder auf, setzte einen eindrucksvollen aristokratischen Blick auf und sagte lächelnd, aber bestimmt: »Hier kann nur einer verkaufen, und das bin ich, meine Herrschaften. Und ich habe mich gerade eben entschlossen, nicht zu verkaufen, da ich Filou kennengelernt habe.«

Berger war ratlos. »Wer bitte ist Filou?«

Die Gräfin zeigte ganz selbstverständlich auf das Ferkel.

»Wenn ich vorstellen darf, das da ist Filou! Sagen Sie bloß, der Name passt nicht zu dem Tier.«

»Vor allem passt die Gattung nicht zum Namen.«

Berger sagte etwas zu den Burgueras, was diese mit offensicht-  
lichem Entsetzen registrierten.

»Darf ich bitte auch den Sinn dieser Worte erfahren?«

»Gern, Frau Gräfin. Ich habe nur gesagt, dass es keinen Verkauf  
geben wird.«

»Und haben Sie auch einen Grund angegeben?«

»Sí, Condesa, weil Sie gerade eben ein Schwein adoptiert haben.«

Schweigend saßen sie auf der riesigen Terrasse des gräflichen An-  
wesens und schauten über einen großen Swimmingpool hinweg  
aufs Meer hinaus. Das Schwein hatte es sich glücklich grunzend  
unter dem Liegestuhl der Gräfin bequem gemacht. Ab und zu kam  
ein kleines Geschwisterchen des Tieres vorbei, wurde aber von Fi-  
lou sofort eifersüchtig verjagt.

»Was ist los, Herr Berger? Sie schauen etwas missmutig in diesen  
Traum von einer Gegend hinein.«

»Ich gucke immer so, wenn ich nicht genau weiß, woran ich bin.«

»Und was beunruhigt Sie so?«

»Jaime und Catalina hatten Angst. Ich kenne sie schon lange,  
Frau Gräfin, aber ich habe sie noch nie so gesehen. Da ist irgendet-  
was im Busch.«

»Ich hoffe, das Ganze hat nichts mit mir zu tun.«

»Ich fürchte, Sie hoffen vergebens, Frau Gräfin.«

Sie richtete sich in ihrem Stuhl auf und goss sich aus einem Krug  
Limonade ein. »Wer soll mir bitte etwas Böses wollen? Ich bin ge-  
rade mal seit zehn Stunden auf dieser Insel!«

»Manchmal reicht die bloße Existenz, um jemanden gegen sich  
aufzubringen. Vielleicht neidet Ihnen jemand Ihr Erbe?«

Sie lachte auf. »Wer denn? Die restlichen von Zastrows, die mei-  
nen Mann nebenbei auch beerben werden? Die haben jetzt schon  
viel mehr als das, was ich insgesamt zu erwarten habe.«

»Also geht es da um richtig viel Geld?«

»Richtig viel ist gar kein Ausdruck.« Sie nippte an ihrem Glas.

»Die Burgueras erwähnten vorhin den Kreisdirektor. Was hat der  
mit diesem Grundstück hier zu tun?«

»Die Position des Kreisdirektors ist mit der eines deutschen  
Landrats zu vergleichen.«

»Aber so ein Landrat kümmert sich nicht um Erbschaften oder  
Immobilien-geschäfte.«

»In Deutschland nicht, nein. Aber dort gab es schon immer Be-  
bauungspläne, die auch eingehalten werden. Hier wurde das erst  
zum Politikum, als die schönsten Buchten bereits mit Riesenhotels



verschandelt waren. Bei großen Projekten werden die Baugenehmigungen seitdem nur noch vom Kreis vergeben.«

»Hier wird doch gar nichts gebaut.«

»Bei großen Immobilien geht hier auch ein Verkauf über den Schreibtisch des Kreisdirektors. Ohne dessen Genehmigung läuft in dieser Hinsicht gar nichts.«

»Ich verstehe. Dementsprechend groß ist wohl auch der Einfluss eines solchen Mannes.«

»Stimmt. Was hingegen ungewöhnlich ist, ist die Tatsache, dass der Kreisdirektor sich um dieses Objekt hier zu kümmern scheint, obwohl Ihres Wissens gar kein Verkauf zur Debatte steht.«

Rosa richtete sich in ihrem Stuhl auf. »Vielleicht sollten wir den Herrn einmal in seinem Büro aufsuchen. In welchem Amt sitzt er?«

»In Santanyí, das ist unsere Kreisstadt.«

Sie erhob sich aus dem Liegestuhl.

»*Vamos*, Herr Berger, wenn das Gute so nahe liegt, dann fühlen wir beide dem Mann doch gleich mal auf den Zahn. Übrigens: Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in Zukunft auf die ›Gräfin‹ verzichten würden. Sagen Sie einfach Rosa zu mir.«

\*\*\*

Im kleinen Rathaus von Santanyí herrschte nach der Siesta ein reges Nachmittagstreiben. Dem Kreisdirektor bereitete die Anwesenheit der Gräfin sichtlich Stress.

»Señora, ich kann gar nicht sagen, wie es mir tut leid, dass Ihr Mann ist *muerte so tragico*«, radebrechte er.

»Señor Ibanez, ich bin hier, um ein Missverständnis aufzuklären.«

Der Mann schaute sie fragend an.

»*Perdóname?*«

Berger übersetzte ins Mallorquinische.

»Offenbar gibt es Gerüchte, dass das Anwesen, das ich von meinem Mann geerbt habe, zum Verkauf steht. Ich wüsste gern, was es damit auf sich hat, denn mein Mann hat mir gegenüber keine solchen Pläne erwähnt.«

»Señora, ich bin erstaunt, dass Sie nichts davon wissen! Ihrem Mann hat seit einer Weile ein äußerst attraktives Angebot vorgele-

gen, und ich habe mir darum erlaubt, alles für den Verkauf vorzubereiten. Leider ist der Graf verstorben, bevor er den Vertrag unterzeichnen konnte. Aber das können Sie ja nun erledigen!« Er grinste breit.

»Señor, um es klarzustellen: Ich habe das Anwesen meines Mannes geerbt, und ich werde es in seinem Sinne weiterführen. Sie können mich sozusagen als neue Bürgerin Ihres wunderschönen Kreises betrachten, *comprende?*«

Ibanez riss entsetzt die Augen auf und widersprach mit einem Anflug von Panik in der Stimme. »Aber Señora, mit ganz viel Respekt, das können Sie nicht so einfach. Das ist die Arbeit eines Mannes, und dieser Mann sollte auch unsere Sprache sprechen. Es gibt da einfach Dinge, die man hier nicht macht mit Frauen, und ich werde das nicht ändern können.«

Als Berger das für die Gräfin übersetzte, schaute sie ihn einen Augenblick lang ungläubig an. Dann erhob sie sich von ihrem Sessel und nahm Haltung an.

»Señor, Sie werden sich daran gewöhnen müssen, ›derartige Dinge‹ in Zukunft auch mit Frauen zu machen, sonst werden Sie sich wundern, was die Frauen in Zukunft mit Ihnen machen werden.« Sie lächelte ihn zuckersüß an und verließ das Büro.

Ibanez schaute hilflos zu Berger, der ebenfalls aufgestanden war. »Señor Residente, war das eine Drohung?«

»Nein, Señor Ibanez, das war ein Versprechen.«

»Weiß die Dame, mit wem sie es hier zu tun hat?« Ibanez wirkte jetzt ernsthaft verstimmt. »Ein Rücktritt vom Verkauf wird einige einflussreiche Leute sehr verärgern!«

»Das weiß sie, Señor, aber Ihnen ist anscheinend nicht ganz klar, mit wem Sie es hier zu tun haben. Die Gräfin von Zastrow weiß genau, was sie will. Und wie sie es bekommt.«

\*\*\*

Schweigend saßen sie in der Bar sa Seu, schräg gegenüber vom Rathaus.

»Ich weiß nicht, ob es klug war, dem guten Ibanez so massiv auf den Schlips zu treten«, gab Berger zu bedenken, doch Rosa lachte nur.